

### 3. Interreligiöses Symposium in Istanbul: Fremdsein und Dialog mit dem/der/den „Anderen“

Die Dolmetscher hatten es nicht leicht beim dritten interreligiösen Symposium in Yeşilköy/Istanbul Ende September, veranstaltet von verschiedenen katholischen Ordensgemeinschaften (vor allem den Istanbuler Kapuzinern und Dominikanern).

Der Tagungstitel „Being a foreigner and dialogue with ‘the other’ / Etre étranger et dialogue avec ‘l’autre’ / Yabancı olmak ve diğerleri ile diyalog“ lässt in jeder der drei Sprachen des Symposiums ganz unterschiedliche Assoziationen anklingen – und die Problematik von „Fremd sein und Dialog mit dem/der/den Anderen“ bekam durch die Rahmenbedingungen der Veranstaltung eine ganz praktische Bedeutung: Die Bereitschaft, einander wirklich zuzuhören, bzw. das eigene Redetempo in Rücksichtnahme auf *den/die Anderen* zu drosseln, ist nichts Selbstverständliches. Es macht ordentlich müde, einen Vortrag simultanübersetzt anzuhören, und das Miteinander-Reden ist gar nicht so sehr aufgrund der unterschiedlichen Traditionen und Denkwelten mühsam, sondern wegen der ständig notwendigen Übersetzung ins Englische, Französische und Türkische.



*Blick ins Auditorium - volle Reihen*

Da sich die Mehrzahl der Redenden aber an die vorgegebene – knappe! – Redezeit hielt, blieb ausreichend Zeit für eine Beteiligung der Teilnehmenden und für Rückfragen aus dem Auditorium. Für Erholung war außerdem durch die ausgedehnten Mittagspausen mit köstlichen türki-

schen Gerichten gesorgt. Alle saßen buntgemischt an den Tischen, so dass der Dialog auf einer freundschaftlichen Ebene vertieft werden konnte. Spirituelle Nahrung und zugleich Gelegenheit zur Begegnung auf der Ebene des gefeierten Glaubens boten der gemeinsame Besuch des Freitagsgebets in der Moschee von Yeşilköy und eines christlichen Gebetes in der Kirche der Kapuziner.



*Gemeinsames Mittagessen und Gesprächsmöglichkeit*

Es blieb also genug Luft zum Durchatmen zwischen den Vorträgen; und auch wenn wohl Manches durch den „Umweg“ der Übersetzung auf der Strecke blieb, waren viele wertvolle Impulse zu sammeln. Aufhorchen ließ unter anderem das deutsche (!) Wort „unheimlich“, mit dem einer der Moderatoren, Prof. Dr. Alberto Ambrosio OP, die Faszination zum Ausdruck brachte, die das Andere, das Fremde in uns auszulösen vermag: Was wir nicht kennen, was uns fremd ist, macht uns oft Angst, zieht uns aber auch in seinen Bann.

Diese Spannung zwischen Neugier und Bedrohung angesichts von anderen Religionen, Kulturen und Gesellschaften schlägt sich in Judentum, Christentum und Islam in unterschiedlicher Weise nieder. In jeder der drei großen monotheistischen Traditionen gibt es ein waches Bewusstsein und eine intensive Reflexion auf die verschiedensten Aspekte der menschlichen Erfahrung des Fremdseins. Alle drei nehmen einen gemeinsamen Ursprung aller Menschen in Gott an – und davon ausgehend eine *grundsätzliche* Einheit der Menschen. Zugleich aber setzen sie Unterschiede zwischen den



*Einladung zum christlichen Gebet in der Kirche*

Menschen fest, unterscheiden zwischen Gläubigen und Ungläubigen. Diese Spannung lässt sich mit dem lapidaren Hinweis darauf, dass wir ja „alle Menschen sind“, nicht einfach wegreden. Doch auch wenn Vertreter der verschiedenen Religionen – gerade auch bei diesem Symposium – immer wieder genau zu dieser Sprechweise neigen, wurde deutlich, dass im reichen Erfahrungsschatz der Religionen Wertvolles für einen konstruktiven Umgang mit „anderen“ verborgen liegt, besonders in der heutigen Zeit.

Die allgemein menschliche Erfahrung des Fremdseins wurde aber nicht nur theologisch reflektiert, sondern auch aus soziologischer und anthropologischer Perspektive betrachtet. Ganz klar ging es dabei vor allem um den konkreten türkischen Kontext. Prof. Jean-Marc Balhan SJ aus Ankara etwa versuchte zu ergründen, warum die türkische, mehrheitlich muslimisch-sunnitische Gesellschaft Schwierigkeiten damit hat, mit „anderen“ in konstruktiver Weise umzugehen. Dabei gelang es ihm, deutlich zu machen, dass ein solch kritischer Blick auf *jede* Gesellschaft möglich ist – möglich und notwendig, um eine Entwicklung zum Positiven zu ermöglichen.

Der abschließende Teil der Tagung war dem Blick auf Erfahrungen der Paxis gewidmet. In diesem letzten Modul war St. Georg gleich doppelt vertreten, durch meine Moderationstätigkeit als Vertreterin unseres Christlich-Muslimischen Forums, vor allem aber durch den Beitrag von Gerda Willam, Pastoralassistentin von St. Georg, die mit ihrer muslimischen Gesprächspartnerin Kadriye Erdemli, Vizemufti von Istanbul, am Podium saß.

Es war spannend zu sehen, wie unterschiedlich die beiden Frauen auf das Thema zingingen. Gerda Willam ging von ihrer Arbeit, aber auch stark von ihrer persönlichen Erfahrung in Istanbul aus, wo sie ja selber als „Fremde“ wahrgenommen wird, und setzte sich in differenzierter Weise mit dem Tagungsthema auseinander (*s. Erfahrungsbericht auf S. 2*). Kadriye Erdemlis Überlegungen waren ebenfalls stark erfahrungsbezogen: Ihr Ausgangspunkt waren Briefe aus der Bevölkerung, die sich ratsuchend an das Diyanet – die türkische Religionsbehörde – wenden, sobald Muslime durch Nachbarn oder durch Heirat mit Angehörigen anderer Religionen in Kontakt kommen. Sie konzentrierte sich anschließend darauf, ihre Aufgabe als Vizemufti und muslimische Rechtsgelehrte darzustellen, nämlich ausgehend von den Quellen des muslimischen Rechts konkrete Antworten und Hilfestellungen für die jeweiligen Anlassfälle zu geben.



*Am Podium: Kadriye Erdemli (Vizemufti von Istanbul), Katharina Zimmerbauer (CMF St. Georg-Istanbul) und Gerda Willam (Gemeindeverantwortung St. Georg)*

Kadriye Erdemlis Zugangsweise war also stark problemorientiert – da lang in der Diskussion die Frage auf der Hand, inwiefern sie die in Istanbul lebenden „Fremden“, vor allem Christen, auch als Bereicherung und Schatz wahrnimmt; eine Anfrage zugleich an alle Gesellschaften, die mit Migration konfrontiert sind. Und auch die Religionsgemeinschaften sind in noch tieferer Weise dazu eingeladen, in der Begegnung mit fremden oder langsam auch vertrauten Traditionen einen Spiegel zu entdecken, der dazu dienen kann, das Besondere der *eigenen* Tradition besser zu verstehen und zu leben.

*Katharina Zimmerbauer*